



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-o. W.: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

praktischen Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Gesetzgebung führt, wie Schwarze bemerkte, der bisherige Ausschluß des bürgerlichen Rechts von der Reichscompetenz lediglich dahin, in jedem Ausnahmefall die Reichsverfassung zu ändern. Es ist namentlich die Unmöglichkeit, das der Reichsgesetzgebung schon zugewiesene Obligationenrecht von dem bürgerlichen Recht zu trennen, welches den Antrag, abgesehen von den nationalen Gründen, aus technischen Nothwendigkeiten fast unvermeidlich macht. Zuletzt sagte noch der bayerische Abgeordnete von Stauffenberg das durchschlagende Wort: „Kein Rechtsgebiet war bisher groß und selbstständig genug, einen eigenen Juristenstand zu ernähren; daher die große Unsicherheit in unserer gerichtlichen Praxis.“ Wollte man die Rechtszersplitterung nur innerhalb der Einzelstaaten aufheben, so würde man eine falsche, künstliche Centralisation an die Stelle der wahren und natürlichen setzen.

Der Reichstag schritt sogleich zur zweiten Verathung und genehmigte den Antrag mit starker Mehrheit.

Am 11. November stand das wichtige Münzgesetz zur ersten Verathung, die an diesem Tage noch nicht geschlossen wurde. Wir ziehen daher vor, über diese Verathung erst zu berichten, wenn die ganze Verhandlung mit ihrem Resultate vorliegt.

C—r.

Berliner Briefe.

Unter den ältern Zuschauern, welche gestern der Enthüllung des Schillerdenkmals beiwohnten, mögen sicher nur wenige gewesen sein, die nicht das geistige Auge zurückschweifen ließen über das Jahrzwölft, welches verflossen ist, seitdem der Grundstein dieses Denkmals gelegt wurde. So hoch waren die Wogen des deutschen Enthusiasmus vorher niemals gestiegen, als an jenem 10. November des Jahres 1859, wo es galt den hundertjährigen Geburtstag, wenn nicht des größten, so doch des volksthümlichsten Dichters Deutschlands zu feiern. Bis nach Rußland und nach Amerika hatte die Begeisterung mächtige Wogen geschlagen, von allen Seiten kamen Zeugnisse der Sympathie und einen Augenblick konnte es wirklich scheinen, als ob das deutsche Volk über alle Barrieren hinweg, welche der Eigennuß und das Vorurtheil aufgerichtet hatte, in brüderlicher Umarmung und in friedlichem Wettstreit das

Gebäude der deutschen Einheit aufrichten würde, welches selbst Schiller in seinem prophetischen Geiste nur ganz dunkel geahnt haben mochte, zu welchem er aber durch sein mächtiges Wort in Millionen Herzen Keime gelegt und die vorhandenen geweckt hatte. Wenn Erfahrungen im Stande wären, Träumer zu belehren, so hätten es die Nachklänge jener Feier thun können. Wie ein paar Monate vorher Alexander v. Humboldt's Begräbniß, so machte sich der Pöbel Berlins auch die Grundsteinlegung Schiller's zu Nuze, um seine Orgien zu feiern, und zu zeigen, wie wenig selbst bei uns die sittliche Macht in die niedern Klassen gedrungen ist. Es war eine beschämende Lektion für alle diejenigen, welche glaubten, daß Dichtervort und die Begeisterung, welche dasselbe erzeugt, gewaltige politische Umwälzungen hervorbringen könne. Die herben Lehren haben sich seit jenem Tage gezeigt. Auf die blonde Schwärmererei, welche der Nationalverein angefacht hatte, der im Sommer jenes Jahres schon ziemlich den Gipfel seines Ansehens in raschem Laufe erklommen, folgte ein eisernes Zeitalter: harter Kampf im Innern und bald Krieg auf Krieg, in welchem mit Blut und Eisen das Gebäude von Deutschlands Einheit und Größe gefittet wurde, dessen Ausführung sich die Phantasie so leicht vorgestellt hatte.

Ohne gewaltigen Eindruck sind die Lehren dieser Zeit allerdings nicht vorübergegangen und die Zahl Derjenigen, welche glauben oder zu glauben vorgeben, daß der politische Baumeister ganz unnöthige Anstrengungen gemacht habe, ist sehr zusammengeschmolzen. Dafür fehlt es nicht an ängstlichen Gemüthern, welche Deutschland nun auf einen Gipfel der Macht angelangt sehen und mit der klugen Voraussicht Culsenspiegel's den bevorstehenden Niedergang bejammern. Wenn man diesen Leuten glauben soll, so wäre die deutsche Nation in die blindeste Machtanbetung versunken, der Chauvinismus grassire in viel schlimmerer Weise, als jemals in Frankreich, und der Idealismus wäre gänzlich aus den Herzen ausgerottet. In Wirklichkeit verhält sich die Sache wohl anders. Allerdings wird es nur noch Wenige geben, welche glauben, daß der Idealismus in Deutschland mehr als bisher gepflegt werden müsse, denn er ist eine Pflanze, die in unserm Klima selbst ohne große Aufmerksamkeit vortrefflich fortkommt, aber, wenn man nicht erkennt, wie es vor Allem darauf ankommen mußte, die Nation auf praktische Ziele zu richten, so will auch Niemand das aufgeben, was lange Zeit hindurch die Quelle unserer Schwäche, aber auch unserer Stärke war und was vor Allem unsere Eigenthümlichkeit allen andern Völkern gegenüber ausmacht, die Pflege des Idealen. Daß dieser Gedanke noch lebendig ist, zeigte die gestrige Schillerfeier. Ihr fehlte freilich die Uberschwänglichkeit, mit welcher man die Grundsteinlegung begangen hatte, aber gerade darum hatte die Feier den gebührenden Charakter und wie aus allerlei Sturm und Drang das Marmor-

bild Schiller's aus Vegas' Hand zur leuchtenden Tageshelle hervorgegangen ist, um für lange Zeiten (freilich nicht für zu lange, denn unser Himmel ist dem Marmor abhold) ein Schmuck dieser Stadt zu sein, so wird auch unter den neuen und so vielfach veränderten Verhältnissen Schiller nach wie vor der Liebling des Volkes und vor Allem der Jugend bleiben und in immer weitem Kreisen, welche der Fortschritt der Zeit ihm eröffnet hat, den Samen der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne ausstreuen. —

Der Fall Beust's ist, soweit man hört, in den Regierungskreisen mit ziemlichem Gleichmuth aufgenommen worden. Das versteht sich von selbst, daß die deutsche Regierung nichts gethan hat, um diesen Sturz herbeizuführen (was sie, auch wenn sie gewollt, sicherlich nicht gekonnt hätte) aber über einen gewissen Grad kühler Freundlichkeit ist man wohl selbst in Salzburg nicht hinausgekommen, und da der Graf Andrassy sicherlich ebenso wie Graf Beust eine friedliche Politik verfolgt, auf die Oestreich durch jede Erwägung hingewiesen wird, so kann man hier dem erfolgten Wechsel ruhig zusehen. Das Prestige des jungen deutschen Reiches kann ohnedies nur gewinnen, wenn man sieht, wie das alte Oestreich immer aus einer Krisis in die andere fällt. Man muß die — staunenswerthe Consequenz des Herrn Professor Ewald haben, um zu wünschen, daß Preußen 1866 nicht die Binde zerrissen hätte, die Deutschland an Oestreich knüpfte — das ist aber gewiß, daß sehr Wenige Lust haben werden, diese Binde wieder anzuknüpfen. — o. W.

Die kirchlichen Vorlagen an den preuß. Landtag.

Mehrere Blätter haben eine Mittheilung gebracht, wonach am 1. November eine Gesamtsitzung des preußischen Staatsministeriums stattgefunden, um über die kirchlichen Vorlagen zu beschließen, welche an den noch im Laufe dieses Monats zusammentretenden Landtag gebracht werden sollen. Nach weiteren Mittheilungen verlautet, daß bis zur Eröffnung des Landtags wohl noch mehrere Staatsministerial-Sitzungen stattfinden werden, um die Gestalt der kirchlichen Vorlagen endgültig festzustellen. Am 1. November scheint man nur über die Grundsätze einig geworden zu sein.

Wenn sonach auch bis ins Einzelne feststehende Beschlüsse noch nicht vorliegen, so kehrt doch von unterrichteter Seite die Versicherung wieder, daß